Zeitschrift: Schweizer Schule
Herausgeber: Christlicher Lehrer- und Erzieherverein der Schweiz
Band: 13 (1927)
Heft: 46

Artikel: Bräuche in der Schule
Autor: Mülli, Hans
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-535881

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 14.12.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Olten, 17. November 1927 Nr. 46 13. Jahrgang

Schweizer-Schule

Wochenblatt der katholischen Schulvereinigungen der Schweiz

Der „Pädagogischen Blätter" 34. Jahrgang

Für die Schriftleitung des Wochenblattes: J. Troxler, Prof., Luzern, Villenstr. 14, Telephon 21.66

Inseraten-Annahme, Druck und Versand durch den Verlag Otto Walter A.-G. - Olten

Beilagen zur „Schweizer-Schule": Volksschule • Mittelschule • Die Lehrerin • Seminar

Abonnements-Jahrespreis Fr. 10.—, bei der Post bestellt Fr. 10.20 (Check Vb 92) Ausland Portozuschlag
Insertionspreis: Nach Spezialtarif

Inhalt: Bräuche in der Schule — Zum Führerproblem der Gegenwart — Schulnachrichten — Beilage: Mittelschule Nr. 7 (historische Ausgabe) —

Bräuche in der Schule

Hans Mülli, Aarau.

Bräuche in der Schule! Auch das noch! Ja, ja, es gibt sie, es muß sie geben. So gut, wie im rechten Elternhaus. Gute Bräuche, ich sage gute, erleichtern die Erziehungsarbeit, helfen in den jungen Menschen Gesinnungen schaffen, geben den Schwächern einen Halt, haben etwas Zwingendes ohne Wehtun, ohne viel Geräusch und Getue. Gute Bräuche bilden eine Atmosphäre aus, die alles durchdringt, alles belebt und die Menschen in ihrem Bereich nach sich formt.

Wir haben Bräuche in unserer Schule und wir pflegen sie sorgfältig. Sie stehen wie etwas Heiliges und Unantastbares über uns, — auch über mir —, ich unterziehe mich ihnen ebenfalls. Und darum sind sie so zwingend, weil sie unpersönlich, geistig sind, etwas Gewordenes und Bestehendes, das da ist, wenn wir kommen, das bleibt, wenn wir die Schule verlassen.

Ich bin froh, daß ich nicht eine Klasse allein, gar nur ein Jahr lang, zu führen habe. Bei zwei und mehr Klassen und in langer Dauer leben Bräuche besser fort; es gibt keinen Unterbruch darin und die Tradition wird fester.

Unsere Bräuche!

Es ist bei uns Brauch, den Unterricht mit einem Gebetlein zu beginnen d. h. mit einem ernsten, guten Gedanken. Ich weiß schon, was man mir von vielen Seiten dazu sagen möchte — wir halten an diesem Brauche fest und pflegen ihn. Wir möchten ihn immer mehr veredeln und vertiefen. Wir kennen viele schöne Gebete auswendig; wir haben sie in Jahren gesammelt, die Kinder haben eigene herbeigetragen, haben auch schon selber ihren guten Gedanken geformt und gesprochen — wir beten einzeln und im Chor — wir suchen den echten Ton, die einfache, wahre Sprache und auch die Haltung ist uns wichtig. Häufig verbinden wir Lied und gesprochenes Gebet miteinander. Ein Kind, von den Mitschülern bezeichnet, organisiert, wenn ich so sagen darf, das Gebet; es bestimmt wer beten soll, was und wie gebetet und gesungen wird, und es darf auch den Lehrer einspannen.

So ist uns das Schulgebet zu einem lieben Brauch geworden, der nicht versteinern kann, sondern lebendig bleibt und immer neue Lebensschosse treibt, weil neue Menschen immer wieder neuen Geist herbeitragen.

Wer in unsere Schule tritt, das Gastrecht in Anspruch nimmt, muß auch unser Hausrecht respektieren. Wir gewähren immer Aufnahme, geben alles, was wir bieten können — aber:

„Nur eins ist, was ich bitte:
Laß du mir ungeschwächt
der Väter fromme Sitte,
des Hauses heilig Recht!"

Bei uns hat sich der Brauch eingelebt, daß mir die Schüler, wenn sie kommen und gehen, zum Gruß die Hand reichen. Ich möchte das nicht aufgeben, trotzdem es manchmal unbequem fallen will, wenn ich andere dringende Beschäftigung habe. Ich muß und will dafür die Zeit aufbringen. Einen Moment lang will ich jedem einzelnen angehören, jedem ins Auge schauen. Es ist dann wie eine stille, kurze Zwiesprache: Wir gehören zusammen und meinen es gut miteinander; wir haben neuen Mut und es muß wieder einen Schritt vorwärtsgehen;

was etwa nicht stimmte das letzte Mal, sei vergessen und darf nicht mit in den neuen Tag und an die neue Arbeit kommen. — Einen Augenblick lang ruht mein Auge auf dem Schüler: Ist Friede zwischen uns und herzliches Einvernehmen? Nur dann wird unsere Arbeit Segen haben. — Einen Augenblick lang ruht die kleine Hand in der meinen: Ich soll Führer sein auf dem Weg zum Groß- und Reifwerden, das Vertrauen kommt mir entgegen. — Wie manchmal ist der Moment des Händedrucks im Gruß etwas viel Bestimmteres und ganz Persönliches; denn ich habe ja das einzelne Kind vor mir. Hier heißt er: so, schau mich an; bin ich nun nicht blitzsauber vom Kopf zum Fuß; ich habe heute das Wasser nicht gespart; es ist wahr, ein Menschenkind darf kein Ferkelchen sein. — Dort steht der Gedanke auf: Ich darf nicht wohlgemut meine Augen zu deinen emporheben; es stimmt etwas nicht, ich habe meine Pflicht nicht nicht getan und sehe keinen guten, frohen Morgen vor mir. — Einmal bedeutet der Gruß auch: Weißt du, wie arm ich bin und wie schwach? Kennst du das Elend, das ich zu Hause gelassen habe? Oh, habe Nachsicht und Geduld und auch etwas Liebe für mich! Ich habe sonst keine. — Oder er sagt auch: Ich habe heute nicht getan, was ich sollte, es muß morgen wieder besser werden. — Ja, es ist beim Gruß vom Kind, das zuletzt das Schulzimmer verließ, schon wirklich über die Lippen gekommen ,das schönste Wort, das ich kenne: Es ist mir leid.

All das wäre nicht so schön und deutlich zwischen uns aufgegangen, wenn wir den Brauch nicht hätten, uns zum Gruß die Hand zu geben; es hätte sich in der Masse, im Gesamtbetrieb verloren.

Unsere Arbeit fangen wir nicht so an: Zweimal zwei sind vier, oder: Im Frühjahr 1476 brach Karl der Kühne mit 20'000 Mann über die Jurapässe herein. Nein! Wir haben einen bessern Brauch. Gewöhnlich ist etwas erlebt, gesehen oder gehört worden, daheim oder auf dem Schulweg, in der Natur oder bei der Arbeit, etwas, das einen Eindruck hinterlassen hat. Es spannt unsere Seele und möchte laut werden. Wir geben ihm darum gerne etwas Raum, damit die Spannung sich lösen kann und die Kräfte frei werden für die Unterrichtsarbeit. Und wir haben davon großen Nutzen: Wir lernen uns kennen, treten uns menschlich näher und können nebenbei so manches glätten und ordnen, was die Seelen beunruhigen und irreführen könnte.

Wir haben besonders den Brauch, bei Beginn jedes Schulhalbtages uns um unsere Mitschüler zu bekümmern, die nicht erschienen sind. Ist der Kamerad wohl erkrankt? er sah so leidend aus in in letzter Zeit und war doch so tapfer bei der Arbeit. Wenn er nur im geringsten gekonnt hätte, wäre er erschienen, er bleibt nicht leicht weg, er ist nicht wehleidig. — Und die Mitschülerin? Ist wohl ihre Mutter wieder krank geworden und sie muß sie pflegen und die Haushaltung besorgen? Sie versteht das sicher schon gut, sie ist ja auch bei uns in der Schule so besorgt und mütterlich. — Immer wissen wir etwas Gutes vom abwesenden Schüler — von wem wüßte man nichts Gutes? — und diese freundlichen Worte finden irgendwie den Weg in die Herzen der Kinder und bestärken sie im Guten. Es ist uns selbstverständlich, daß am gleichen Tage jemand — gewöhnlich tun es die nächstwohnenden Kameraden — hingeht, sich erkundigt und einen Gruß aus der Schule überbringt. Und dann vernehmen wir's am nächsten Morgen, nicht der Lehrer allein, nein, die Schule — wir sind ja eine Gemeinschaft, und der Mitschüler fehlt allen — warum er nicht zur Schule kommen kann. Sonst ist verlangt, daß Schüler für jede Versäumnis sich zu entschuldigen haben. Das ist uns auch selbstverständlich. Wir tun aber mehr, wir greifen vor und kümmern uns unserseits um das Glied unserer Gemeinschaft. Kann ein Schüler die Schule längere Zeit nicht mehr besuchen, muß er in das Spital oder zum Kuraufenthalt fortgehen, suchen wir doch immer Verbindung mit ihm aufrecht zu erhalten. Wir schreiben uns gegenseitig, fragen wiederholt nach dem Befinden und schicken uns Arbeiten und Aufgaben zu. — Es sind alles schöne Bräuche, die das soziale Empfinden, das Verantwortungs- und Zusammengehörigkeitsgefühl wecken und entwickeln.

Ich versuche, die Arbeit in meiner Schule von der Person des Lehrers abzulösen und auf sich selber zu stellen. Sie soll nicht an eine Person gebunden, sondern für sich selber da sein. Die Kinder und der Lehrer müssen sie einfach sehen und finden, aufgreifen und durchführen lernen. Ich ziehe die Auffassung in meinen Kindern groß, daß die Arbeit nicht erst mit dem Lehrer kommt und mit ihm wieder verschwindet, sondern daß sie über Lehrer und Schülern, neben ihnen und um sie steht.

Wenn der Lehrer nicht da ist, die Arbeit ist doch da und bietet sich an. Sie muß getan werden vom Schüler in erster Linie, denn er muß an der Arbeit Kräfte wecken und ausbilden, muß Kenntnisse erwerben und Erfahrungen gewinnen. Der Lehrer hilft nur dabei, hilft sie finden, lehrt sie durchführen und Mittel und Wege wählen. Er ist Wecker der Arbeitsfreude und Führer zum Arbeitenkönnen.

Diese Auffassung von der Arbeit hat eine ganze Reihe von Bräuchen ausgebildet, die wir ängstlich fast hüten und pflegen, weil sie zu Miterziehern und Gehilfen geworden sind.

Zu Beginn der Schule läutet unsere Schulglocke zweimal. Zuerst um acht Uhr. Das bedeutet uns, daß die Schulhaus- und Zimmertüren geöffnet

werden und die Scharen der Kinder hineinströmen können. Dann läutet es um zehn Minuten nach acht Uhr zum zweiten Mal. In der Zwischenzeit haben die Kinder sich für die Arbeit einzurichten, die Bankordnung zu erstellen, sich einfach bereit zu machen. Da dürfen sie noch mit einander reden; sie müssen sich grüßen, einander etwas mitteilen und sich allerlei fragen. Man hat doch über eine ganze Nacht hinüber viel erlebt. Darum ist ein Gesumse und Getöse im Schulhaus, das morgenfrisch und jugendfroh aus Fenstern und Türen dringt.

Erklingt das zweite Glockenzeichen, erheben sich meine Kinder unaufgefordert und verharren ein paar Augenblicke in vollkommener Stille; dann wird zum Anfang das Gebet verrichtet. Nachher wird gemeinsam die Arbeit aufgenommen. Es wird auf die Arbeit der vergangenen Zeit zurückgeschaut, über die häuslichen Verrichtungen für die Schule geredet, der Stundenplan zu Rate gezogen und neue Arbeit vorgeschlagen. Das alles durch die Schüler, überwacht vom Lehrer. Nun kommt es vor, daß der Lehrer beim zweiten Läuten nicht da sein kann: Er ist hinausgerufen worden vom Vater eines Kindes oder muß an einer notwendigen Lehrerkonferenz teilnehmen — dann eben muß der Brauch in die Lücke treten. Jetzt schaffen die Schüler allein, ohne Lehrer, und es geht auch. Es gibt ja soviel Arbeiten, die ganz gut von den Schülern allein getan werden können z. B. Kontrolle von Rechenarbeiten, Verlesen von Schüleraufsätzen, Weiterüben im Rechnen, etc. etc. Und wenn die laute Arbeit wirklich einmal unmöglich wäre, dann bliebe immer noch die Möglichkeit der Stillbeschäftigung, die nie ein Ende hat in unserer Schule. So ist der Brauch, daß die Schüler bei Abwesenheit des Lehrers, auch wenn er mitten in der Stunde hinausgerufen wird, die Arbeit selber fortsetzen, laute oder stille Arbeit, daß die Zeit nicht für Dummheiten, Raufereien und Spiel aufgewendet wird. Jede Klasse hat ihren selbstgewählten Chef, dem sie folgt und der Ehre darein setzt, die Zeit gut gebrauchen zu lassen.

Ich weiß, daß es nicht leicht ist, zu diesem Brauch zu kommen. Es sind manche gemeinsame Ueberlegungen nötig: Warum wollen wir auch in Abwesenheit des Lehrers schaffen? Wie bringen wir es fertig? Was erschwert denn die rechte Arbeit, wenn der Lehrer nicht da ist? usw. Man muß auch nach mißglückten Versuchen den Glauben nicht aufgeben und Gelegenheit schaffen, es neuerdings zu probieren und einmal gelingen zu lassen. — Am schwersten wird es bei uns, wenn im Frühjahr neue Klassen erscheinen, die diesen Brauch nicht gekannt haben. Dann will alles in die Brüche gehen, und die Erziehung muß wieder von vorne anfangen. Jetzt ist die eingeschulte Klasse eine mächtige Stütze, weil sie zugleich auch die geistig überlegene ist. Auf sie kann ich für Neufundierung des Brauches zählen.

Leichter geht es schon, wenn nur Einzelschüler im Laufe des Jahres eintreten. Dann kommt es nicht zu gefährlichen Versuchen, den geltenden Brauch zu durchbrechen.

Ich verdanke diesem Brauche sehr viel. Er ermöglicht mir z. B., mit einer Klasse einen Lehrausgang zu machen oder im Garten zu arbeiten etc., während die andern im Schulzimmer bleiben und dort ihrer Aufgabe obliegen. Er hilft uns, auf diese Weise Arbeitsteilung vornehmen und Zeit gewinnen. Er ist überhaupt ein Brauch, der viel disziplinierende Kraft großzieht und Verantwortungsgefühl weckt und der auch geeignet ist, Tugenden des Gemeinschaftslebens zu pflegen.

Oft erhalten wir Schulbesuche, so oft, daß sich naturgemäß Bräuche dabei ausbilden mußten. Es ging nicht an, die Besuche als nur dem Lehrer geltend darzustellen. Im Interesse einer rechten Arbeitsstimmung und eines freien Arbeitsverlaufs mußten die Schüler einbezogen werden in die Rechte und Pflichten der Gastfreundschaft. Hatten die Besucher sich angemeldet, so wurden ihre Namen auch den Kindern mitgeteilt, damit sie sich innerlich für den Besuch einstellen und bereit machen konnten. Dann mußte mit den Kindern über Bedeutung und Zweck der Schulbesuche geredet werden, sogut wie im Elternhaus für das gesellschaftliche Leben der Familie Schritt um Schritt erzogen werden muß. In der Schule ist es ja insofern noch bedeutungsvoller, als hier die Kinder unbedingt dazu gehören, wenn Schulbesuch kommen will, während man im Elternhaus die Kinder fern halten kann und der Besuch doch oder erst recht möglich ist. Darum drängte sich die Notwendigkeit auf, die Kinder Freude und Last der Besucher mittragen zu lassen.

Meine Kinder bekümmern sich einmal um die nächstliegenden Fragen: Wo soll der Schulbesuch sich setzen? Wo soll er Hut und Mantel aufhängen? Könnten wir nicht einen Strauß ihm zur Ehre aus dem Garten holen und die Stube besonders gut aufräumen? Dann stellen sie sich dem Besucher selber vor: Wir sind die und die Klassen — setzen die momentane Arbeitslage auseinander, was man getan hat, woher der Unterrichtsstoff stammt, wie er sich entwickelt hat und was man weiter zu tun gedenkt. So ist der Besucher aufgenommen in die Denkgemeinschaft. Und wenn er dankt für diese Aufmerksamkeit, so kann er sicher sein, daß die innere Verbundenheit hergestellt ist. Im Verlaufe des Unterrichts und auch außerhalb der Stunden denken die Schüler weiter an den Besucher, indem sie da und dort eine Auskunft einschalten, Bücher zur Verfügung stellen und Arbeiten als Belege vorzeigen.

Hat der Besuch sich verabschiedet, reden wir darüber, was uns gelang und gut und taktvoll war im Reden, Schweigen und Verhalten, und was wir das nächste Mal besser machen dürfen.

Wir streben gute Bräuche in der Ausübung der Gastfreundschaft an und sind froh über die Schulbesuche, denn nur am Leben und an der Wirklichkeit kann man den rechten Ton und das rechte Verhalten erlernen.

Noch einen Brauch will ich kurz erwähnen. — Meine Kinder pflegen das Schulzimmer, unser Schulzimmer selber. Es gehört nicht mir, dem Lehrer, allein und in erster Linie, sondern den Kindern, die darin sind, die darin waren und darin sein werden. Darum ist es ihre Angelegenheit, diese Stube sauber zu halten, zu pflegen und zu schmücken, daß man sich wohl und heimisch darin fühlen und sie auch einem Besuche zeigen kann. Das kann uns bei weitem nicht genügen, was der Schulwart zu tun hat: Zweimal in der Woche das Zimmer gründlich wischen. Um gesund und wohl und heimisch zu bleiben, müssen wir täglich nachhelfen, Staub entfernen, aufräumen, Blumen im Garten holen, ihrer Farbe und Form entsprechend zusammenstellen und pflegen. Viel, viel ist zu tun und zu lernen. Es ist meine beständige Sorge, daraus einen Brauch werden zu lassen, ohne den wir nicht mehr existieren könnten. Er hat großen Einfluß auf unsere Stimmung und unsern Arbeitserfolg und ist gerade wegen seiner Einfachheit und natürlichen Gegebenheit erzieherisch von großer Bedeutung.

Ich will nicht weiter erzählen. Was ich sagen wollte, wird aus den angeführten Beispielen ersichtlich sein.

Ich habe Blumen vor Schulhausfenstern, gute Bildwerke in Schulhausgängen und — Zimmern gesehen. Ich kenne Schulhausbauten, die besonders glücklich ins Heimatbild eingefügt wurden. Wie ist das alles schön! Aber noch schöner und wertvoller ist es, wenn eine Lehrerschaft durch stete, einheitliche Arbeit das Schulhaus füllt und umgibt mit bodenständigen, lebenskräftigen guten Bräuchen in Arbeit, Sitte, Ordnung und Zusammenleben. — Soviel gute Bräuche, soviel Stützen und Hülfen in der Erziehungs- und Unterrichtsarbeit!

Zum Führerproblem der Gegenwart

An der Generalversammlung der Sektion Luzern des Kath. Lehrervereins der Schweiz sprach in tiefgründiger Weise Hr. Großrat Dr. Karl Wick, Redaktor am „Vaterland" über dieses Thema. Wegen ihres allgemeinen Interesses für den Lehrer und Erzieher seien hier einige Kernsätze des Referates herausgehoben.

Um richtig leiten zu können, muß der Führer in die Tiefe der Seele — der persönlichen und der kollektiven — steigen. Die Führung ist zeitbestimmt: sie ist anders, wo Kirchenglocken zur Volksgemeinschaft einladen, anders, wo Sirenen in die Arbeitsräume rufen. Die Gemeinschaft, wie sie das Mittelalter erlebte, ist geleitet von Religion, von Glaube und Sittlichkeit; die Gesellschaft unserer Zeit aber wird getragen von der öffentlichen Meinung, der Doktrin, der Mode. Die geistig lebendige Jugend empfindet den Gegensatz von Kultur und Zivilisation deutlich und will von der Gesellschaft wieder zur Gemeinschaft zurückkehren. Wyneken aber z. B. stellt mit seiner neuen demokratischen, religionslosen Gemeinschaftsform das negative Beispiel wahren modernen Führertums dar. — Führen und Geführtwerden setzen das Gefühl der Distanz, der Unterordnung voraus. Doch sollen Eltern und Lehrer nur im Namen der höhern, göttlichen Autorität sprechen und handeln. Sie müssen gegebenenfalls statt der Krone das Kreuz tragen können. Wer nicht den Mut zur Unpopularität hat, dem fehlt Wesentliches zur wahren Führerschaft. Sie setzt ein klares Sendungsbewußtsein, Selbstlosigkeit, Erkenntnis der Grenzen alles Führens voraus. Letzten Endes ist Führerarbeit — Seelsorgetätigkeit, nichts anderes als Dispositionsarbeit für das Wirken der göttlichen Gnade. — Mehr als der individuelle muß der kollektive, der politische und soziale Führer von der sittlichen Bedeutung seiner Aufgabe erfüllt sein. Die heutige Krise der Demokratie ist im Grunde eine Krise der Führerschaft. Bloße Machtmittel sind Ausdruck der Schwäche. Schmeichelei aber verzehrt die Kraft des Volkes in der Demokratie wie in der Monarchie. Die Alternative darf nicht heißen: Masse oder Individuum, Monarchie oder Demokratie, sondern: Seele oder Nichtseele. Die katholische Kirche ist ein Schulbeispiel für die fruchtbare Verbindung von wahrer Aristokratie und Demokratie. — Das kollektive Führerproblem kann nicht klassen- und ständemäßig gelöst werden. Auch mit dem Schlagwort: „Freie Bahn dem Tüchtigen" ist nicht viel gewonnen, wenn dem Volke die besten Köpfe entzogen werden. — In einer glänzenden Antithese zeigte der Referent den Geist des wahren Volksführertums an den Typen Mussolini-Bismark gegenüber dem Bundeskanzler Seippel. Er schloß mit den Folgerungen: Die Seelenkultur des wah-